Ereignisse der Erinnerung

Ereignisse der Erinnerung
Ein Essay und Heft aus ***Ereignisse,*** einer Essaysammlung bestehend aus 13 Heften

von Garrick Lauterbach
entstanden im Rahmen des Masterstudiengangs Transdisziplinarität,
Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK)

Eigenverlag
Basel, Schweiz, Dezember 2025

© 2025 Garrick Lauterbach
Alle Rechte vorbehalten.
www.ereignisse.org

Die Zeit macht alles zur Erzählung. Zeit ist aber nicht etwas Lineares.

1996 oder 1997, Gerhart-Hauptmann-Schule, Leutweinstrasse irgendwo ausserhalb von Mannheim: ein grauer, grässlicher Beton-bau mit Holzgeländern an der Treppe und Kinderzeichnungen an den Wänden. Das Treppenauge blinzelt. Gregor oder Patrick oder Kevin – keine Ahnung mehr, wie mein bester Freund damals hiess (Florian!) – lehnt sich weit über das Geländer. Mehrere Stockwerke hängen darunter. Seine kleine Sporttasche taumelt an den Fingerkuppen. Er zieht den Finger zurück und das Täschchen fällt. Die Sportsachen fliegen das Treppenauge herunter, klatschen auf, PÄTSCH, ein Schweissfleck breitet sich aus. Punktlandung.

Ich bin an der Reihe und lehne mich weit vor, meine Adidas-Sporttasche ebenso waghalsig an den Fingerspitzen. Ich ziele auf die Mitte des Auges, auf die nasse Tasche da unten.

Es klingelt. Aus allen Zimmern rennen Gören – mehr Hindernisse, mehr Punkte, wenn ich die Tasche treffe. Eine junge Lehrerin mit allerlei Bastelmaterial läuft die Treppe hinunter, erreicht das tiefste Stockwerk und läuft gerade auf die Mitte der Zielscheibe zu, als ich meine Tasche fliegen lasse.

Insgeheim hoffe ich wohl, dass ich sie treffe, auch wenn ich das mit Gewissensbissen überdecke.

Wenig später sitze ich im Auto meines Vaters. Ein roter Toyota MR2, der Ferrari des Prekariats. Gebraucht gekauft, als er noch allein war und kein Kind ernähren musste. Die guten Zeiten, an die er mich nur allzu gerne erinnert; das Auto noch immer sein stolzester Besitz, auch jetzt, wo er längst Social Climber ist. Ich rolle mich auf dem Beifahrersitz zusammen wie ein Igel, vielleicht eher wie ein Kugelfisch. Mein Bauch bläht sich auf und schmerzt vor Schuldgefühlen, die aus mir herausplatzen. Ich schluchze, breche in Tränen aus und gestehe – wie Raskolnikow im Verhör – mein Verbrechen: Ich habe die Lehrerin mit der Sporttasche am Kopf erwischt. Sie warf aus Schreck alle Bastelsachen in die Luft, und der ganze Flur war plötzlich übersät mit bunten Gegenständen. Ich rannte zu ihr und half beim Zusammensammeln. Ihren Blick werde ich nie vergessen: keine Wut, nur maximale Verwirrung.

Ich stelle mir vor, ich wäre 25 oder 30, gerade Grundschullehrerin geworden, und dann erschlägt mich eine nasse Sporttasche. Und danach rennt so ein kleiner Junge mit riesiger Brille und gelber Jacke herbei, greift die Tattasche und verschwindet.

Mein Vater schaut mich nicht väterlich an. Nicht mit stiller Wut, nicht mit dem schlecht versteckten Stolz eines Mannes, der Schabernack eigentlich gutheisst. Ich bin heute nicht mehr viel jünger als er damals war; ich verstehe inzwischen seine Verwirrung, ich fühle sie.

Was zum Teufel? Ist die Tasche ok? Warum warst du denn nicht im Unterricht? War das deine Lehrerin? Nein? Ok. Wir müssen einkaufen gehen.

Solange die Tat keine Konsequenzen hat, mit denen ich mich auseinandersetzen muss, habe ich auch keinen Grund zur Sorge.

Mittlerweile schiesse ich weniger oft Sporttaschen auf Menschen als mir lieb ist.

2002, Mischeli-Zentrum Reinach. Ein ebenso grässliches Betongebäude. Ich stehe vor dem Feuerwerkregal und zähle Münzen. Samuel – an diesen damaligen besten Freund kann ich mich sehr gut erinnern – ist ein gewiefter, schlauer Mensch, der die Realschule aus Trotz absolviert. Er hätte Arzt werden können, wäre sein Vater nicht früh gestorben und er so verdammt wütend. Meine komplette Street Credibility habe ich von ihm abgekupfert.

Ich, Progymnasiast, gerade mal zwölf, staune, wie er einen Flashing Thunder in die Hosentasche steckt. Ich lerne den Zehn-Finger-Rabatt. Ich lehre das System weiter. Der Rabatt macht mich verhältnismässig reich. Ich klaue und verkaufe das Zeug. Ich gründe eine Gang. Am Morgen gibt's auf dem Pausenplatz Bestellungen. Am Nachmittag werden die Waren «abgeholt». Am nächsten Tag verhökert. Im Angebot? Alles. Parfüms, Deos, Batterien, CDs und vor allem sehr viel Alkohol.

Der grösste Coup: ein Minidisc-Player gegen eine Waffe. Einen Minidisc-Player hatte ich bereits, also brauchte ich den nicht mehr. Die Waffe: eine Softgun-Desert-Eagle, 190-Schuss-Magazin, das schmuckste Teil, das ein Junge Anfang der Nullerjahre besitzen konnte – und was mir meine Eltern niemals gekauft hätten. Damit hätte ich mich endlich gegen die Realschüler wehren können, die nach der Schule auf uns Progymnasiasten schossen. Ich war schon immer zwischen den Welten: geborener Ausländer, wohler bei den anderen Ausländer:innen, die aus irgendeinem Grund alle in der Realschule landeten – ausser mir. Und als Sohn von Akademikereltern musste ich gefälligst eine gute Schule besuchen. Also wurde ich nach der Schule regelmässig abgeschossen – und traf mich abends trotzdem mit denselben Rabauken am Hügel zum Kiffen.

Nellyville von Nelly – ja, der mit dem Pflaster – ist gerade erschienen. Ich stecke mir die CD in der Ex Libris gelangweilt in die Jacke. Ich bin erfolgsverwöhnt. Alle hat's erwischt, nur mich nie. Ich laufe aus dem Laden – der Alarm geht los. Ich friere ein.

Seltsam, dass mir das nie zuvor passiert ist.

Die Verkäuferin reibt sich die Augen, zieht mich am Arm wieder hinein und schliesst die Tür. Karthipan, für den ich die CD geklaut hatte, rennt davon. Ich verstehe ihn: Er hat einen F-Ausweis. Er darf nicht erwischt werden, sonst schicken sie ihn zurück nach Sri Lanka in den Krieg.

Mein Schicksal war glimpflicher. Meine Mutter weinte. Noch mehr, als sie das gesammelte Diebesgut samt Desert Eagle unter meinem Bett fand. Mein Vater sprach zwei Monate nicht mit mir, bis mich die Polizei wieder nach Hause brachte, und dann gab's ein paar Fäuste – aber einen Krieg musste ich nicht erleben.

Das könnte die Geburt meiner kriminellen Energie gewesen sein, die zu grossen Teilen zum Spass an meiner Arbeit beiträgt.

2025: Heute fahre ich selbst den roten Toyota MR2 – denselben, mit dem mein Vater mich damals abholte. Den Proleten-Ferrari. Ich

muss mich verrenken, um auf dem Fahrersitz überhaupt Platz zu finden. Der Geruch von Romeo-y-Julieta-Zigarren und Trident-Cinnamon-Kaugummi hängt noch im Leder.

Als Kind träumte ich davon, mit diesem Auto über die Landschaft zu brettern, lässig und laut, das Gaspedal durchzudrücken, so mühelos und betörend lärmig wie mein Vater. Stattdessen breche ich in Schweiss aus, wenn ich die Maschine bediene. Die Projektionen meiner Kindheit holen mich ein; ich sehe mich selbst durch meine Kinderaugen und bin ein wenig enttäuscht.

So geht es mir mit vielem. Ich habe als Kind eine Erzählung geschaffen, die zur Person geführt hat, die ich geworden bin. Diese Person ähnelt der, die ich prophezeit habe zu werden. Oder projiziere ich meine heutigen Ansprüche zurück? Das Kind, das ich einst war, ändert sich fortlaufend, je mehr ich zu jemand anderem werde. Wenn Zeit Erzählungen schafft, so verändern Erzählungen die Zeit – und beide Grössen jagen sich im Kreis. Was am Anfang war und was danach kommt, ist irrelevant.

Wenn Erzählungen Pebbles sind, treiben sie in einem Fluss. Sie reiben sich aneinander, stossen sich, werden geschliffener, glatter, perfekter scheinend, während Details abgeschliffen werden.

Sie nehmen eine Form an, die notwendig wirkt – aber vielleicht nie hätte sein müssen.

Ich fantasiere oft darüber, was aus mir geworden wäre, wäre ich nicht so früh beim Stehlen erwischt worden. Unser Rabatt-System war sehr gut. Vielleicht wäre ich ein anständiger Ganove geworden, vielleicht reich, vielleicht hätte ich Leute angestellt und mir ein grosses Haus gekauft. Oder ich würde wie Yves in einem Wohnwagen am Gempenhügel wohnen und daraus Gras verticken. Oder ich wäre ein gutmütiger Sozialarbeiter geworden wie Björn. Oder tot wie Nino, der im Rausch vor den Zug lief. Oder tot wie Visam, ein echter Ganove, der mit 25 bei einem Gewaltverbrechen starb.

Ich resümiere: Ich wuchs in zarten, bürgerlichen Verhältnissen auf. Meine Eltern gaben mir alles was ich wollte ein bisschen mehr – und sehr viel Liebe. Ich war ein guter Schüler und Student, wenn ich wollte.

Wehmütig schaue ich auf mein eigenes Ich zurück, auf das kleine Kind. Ich werde traurig dabei, weil ich weiss, welche grossen Gefühle dieses Kind noch fühlen wird, bis es abgetragen ist.

Ich drücke zart aufs Gas des Toyota MR2. Ich habe Ruhe gelernt, wo ich einst Lärm suchte – for better or for worse.



